

Jacques Lacan

Das Seminar. Buch X. Die Angst (Auszug)

2009

<https://doi.org/10.25969/mediarep/18426>

Veröffentlichungsversion / published version

Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Lacan, Jacques: Das Seminar. Buch X. Die Angst (Auszug). In: *ZMK Zeitschrift für Medien- und Kulturforschung*. Angst, Jg. 0 (2009), Nr. 1, S. 61–65. DOI: <https://doi.org/10.25969/mediarep/18426>.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Creative Commons - Namensnennung - Nicht kommerziell - Weitergabe unter gleichen Bedingungen 3.0/ Lizenz zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-sa/3.0/>

Terms of use:

This document is made available under a creative commons - Attribution - Non Commercial - Share Alike 3.0/ License. For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-sa/3.0/>

DAS SEMINAR VON
JACQUES LACAN

TEXT ERSTELLT DURCH
JACQUES-ALAIN MILLER

BUCH X

DIE ANGST
1962 – 1963

Übersetzt aus dem Französischen
von Hans-Dieter Gondek

EINFÜHRUNG IN DIE STRUKTUR DER ANGST

I

Die Angst
im Netz der Signifikanten

*Das Begehren des Anderen
Hin zu einer Orographie der Angst
Ernst, Sorge, Erwartung
Hemmung, Hinderung, Bedrängnis
Hemmung, Erregung, Verwirrung*

[...]

Da das bis zu einem gewissen Punkt die Reflexion bestätigt, durch die ich meinen Diskurs eingeführt habe, die Reflexion von einem, der mir nahe steht in unserer psychoanalytischen Gesellschaft, scheint die Angst somit nicht das zu sein, was Ihnen den Atem nimmt, ich meine als Psychoanalytiker. Und doch ist es keine Übertreibung zu behaupten, dass es das sollte. Es liegt nämlich in der Logik der Dinge, das heißt der Beziehung, die Sie mit Ihrem Patienten haben. Zu spüren, was das Subjekt an Angst ertragen kann, stellt Sie jeden Augenblick auf die Probe. Es ist daher anzunehmen, dass zumindest für diejenigen unter Ihnen, die in der Technik ausgebildet sind, die Sache am Ende von Ihnen zu regeln sein wird, was am wenigsten erkannt wird, man muss es schon so sagen. Doch Gott sei Dank ist

es nicht ausgeschlossen, dass der Analytiker, der in seine Praxis eintritt, sofern er über sehr gute Anlagen verfügt, um ein Analytiker zu sein, bei seinen ersten Beziehungen mit dem Kranken auf der Couch eine gewisse Angst verspürt.

Allerdings muss man dafür die Frage der Kommunikation der Angst anschneiden. Ist diese Angst, die Sie, wie es scheint, in Ihnen so gut zu regeln und zu dämpfen wissen, dass sie Sie leitet, dieselbe wie die des Patienten? Warum nicht? Ich lasse die Frage fürs Erste offen, wenn auch vielleicht nicht für sehr lange Zeit. Es ist der Mühe wert, sie sofort zu stellen, selbst wenn wir erst in der Verfügung über unsere wesentlichen Artikulationen darauf eine gültige Antwort werden geben können und somit warten müssen, bis wir einen Moment lang den ersten Windungen gefolgt sind, die ich Ihnen vorlegen werde.

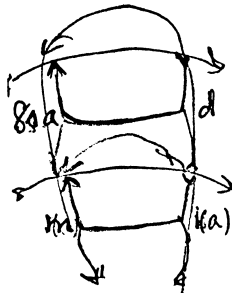
Diese sind für diejenigen, die meine Hörer sind, nicht absolut außerhalb jeder Vorhersehung. Denn Sie werden sich ja wohl daran erinnern, dass ich während einer anderen Tagungsreihe in der so genannten Provinz, die weit davon entfernt war, diese Tagungsreihe, [14] mir so richtig Befriedigung zu verschaffen, es für nötig befunden hatte, in Form einer Zwischenbemerkung in meinem Diskurs des letzten Jahres eine Formel voraus zu projizieren, die Ihnen den wesentlichen Bezug der Angst zum Begehren des Anderen anzeigt.

Für diejenigen, die nicht dabei waren, rufe ich die Fabel, den Apolog, das amüsante Bild in Erinnerung, das ich dafür vor Ihnen für einen Augenblick aufgerichtet hatte. Ich selbst hatte mich, mit der Tiermaske bekleidet, mit der sich der Zauberer aus der so genannten Grotte der Trois Frères bedeckt, vor Ihnen einem anderen Tier gegenüber stehend, einem echten dieses Mal, für den Fall als riesig unterstellten, nämlich einer Gottesanbeterin (*mante religieuse*), imaginiert. Da ich nicht wusste, was für eine Maske ich trug, können Sie sich leicht vorstellen, dass ich einigen Grund hatte, mich nicht sicher fühlen zu können, was den Fall anging, dass zufälliger Weise diese Maske nicht ungeeignet gewesen wäre, meine Partnerin zu irgendeinem Irrtum über meine Identität zu verleiten. Die Sache wurde noch besonders durch meine Hinzufügung unterstrichen, dass ich in dem rätselhaften Spiegel des Augenballs des Insekts nicht mein eigenes Bild sehen konnte.

Diese Metapher wahrt heute ihren vollen Wert. Sie rechtfertigt, dass ich ins Zentrum der Signifikanten an dieser Tafel platziert habe, was ich seit langem als das Scharnier der beiden Etagen des Graphen eingeführt habe, insofern sie dieses Verhältnis des Subjekts zum Signifikanten strukturieren, das mir der Schlüssel zu dem sein zu müssen scheint, was die Freud'sche Lehre hinsichtlich der Subjektivität einführt, *Che vuoi? Was willst du?* Bewegen Sie das Funktionieren, das Einführen des Schlüssels ein klein wenig weiter, und Sie haben *Was will Er (von) mir?*, mit der Ambiguität, die das Französische hinsichtlich des *mir / mich (me)* zulässt, zwischen indirekter und direkter Ergänzung (*complément*). Dies ist nicht nur *Was will Er an / von mir?*, sondern auch eine in der Schwebe gehaltene Befragung, die

direkt das Ich betrifft, nicht *Wie will Er mich?*, sondern *Was will Er, diesen Platz des Ichs betreffend?*

Die Frage hält sich also in der Schwebelage zwischen den beiden Etagen und eben zwischen den beiden Rückkehrbahnen, die auf jeder Etage den charakteristischen Effekt bezeichnen. Der Abstand zwischen ihnen, den zu konstruieren so wesentlich ist und der all dem zugrunde liegen wird, wo hinein wir uns vorwagen werden, macht das Verhältnis zum Begehren und die narzisstische Identifizierung homolog und verschieden zugleich. [15]



Im Spiel der Dialektik, das diese beiden Etappen so eng verknüpft, werden wir jetzt die Funktion der Angst sich einführen sehen. Nicht, dass sie selbst die Triebfeder dafür sei, sondern sie ist das, was es uns erlaubt, uns gemäß den Momenten ihres Erscheinens darin zu orientieren. So lässt also die Frage, die ich gestellt habe, nach Ihrem Verhältnis als Analytiker zur Angst, diese andere Frage in der Schwebelage – Auf wen nehmen Sie Rücksicht? Auf den anderen, zweifellos, aber ebenso auch auf sich selbst. Damit diese beiden Rücksichtnahmen sich gegenseitig überdecken, darf man es nicht zulassen, dass es zwischen ihnen zu einer Vermischung kommt. Darin besteht sogar eine der Absichten, die Ihnen am Ende des Diskurses dieses Jahres vorgelegt werden.

Fürs Erste begnüge ich mich damit, einen methodischen Hinweis auf das einzuführen, was wir an Lehren aus unserer Untersuchung über die Angst zu ziehen haben werden. Zu sehen, an welchen bevorzugten Stellen sie auftaucht, wird es uns erlauben, eine wahrhaftige Orographie der Angst zu modellieren, was uns direkt auf eine Oberfläche führen wird, die nichts anderes ist als die der Bezüge von Glied zu Glied, die das mehr als verdichtete strukturelle Unterfangen darstellt, aus dem ich für Sie in der Form des Graphen die Führung unseres Diskurses glaubte machen zu müssen.

Wenn Sie sich also mit der Angst zu arrangieren wissen, wird es uns bereits voranbringen, wenn wir versuchen zu sehen wie. Und auch ich selbst, ich wüsste sie nicht hervorzubringen, ohne sie auf irgendeine Weise zu arrangieren. Darin

besteht vielleicht eine Klippe. Ich darf sie nicht vorschnell arrangieren. Das heißt aber auch nicht, dass es auf irgendeine Weise durch irgendein psychodramatisches Spiel mein Ziel sein sollte, Sie in die Angst zu werfen (*jeter*) – mit dem Wortspiel, das ich bereits über das *ich* (*je*) aus dem *jeter* gemacht habe.

[16] Jeder weiß, dass das Vorauswerfen / die Projektion des *ich* (*je*) in eine(r) Einführung in die Angst seit einiger Zeit der Ehrgeiz einer so genannten existentialistischen Philosophie ist. Es fehlt nicht an Belegen, von Kierkegaard bis hin zu Gabriel Marcel, Schestow, Berdjajew und einigen weiteren. Nicht alle haben denselben Platz noch sind sie genauso brauchbar. Allerdings lege ich Wert darauf, gleich zu Beginn dieses Diskurses zu sagen, dass mir diese Philosophie – zumal sie von ihrem Patron, dem als ersten genannten, bis zu denen, deren Namen ich danach vorgetragen habe, unbestreitbar einen gewissen Verfall verzeichnet – von einer gewissen Hast und sogar von einer gewissen Bedrängnis sichtbar geprägt scheint, wie ich behaupten werde, im Verhältnis zu dem Bezug, dem sich in derselben Epoche die Bewegung des Denkens anvertraut, nämlich dem Bezug auf die Geschichte. Eben aus einer Bedrängnis, im etymologischen Sinne des Wortes, im Verhältnis zu diesem Bezug wird die existentialistische Reflexion geboren und überstürzt sie sich.

Das Pferd des Denkens, wie ich behaupten werde, um dem kleinen Hans das Objekt seiner Phobie zu entlehnen, der sich eine Zeit lang imaginiert, derjenige zu sein, der die Kutsche der Geschichte zieht, sich plötzlich aufbäumt, rasend wird, umfällt und sich diesem großen *Krawallmachen** hingibt, in dem der kleine Hans eines der Bilder seiner geliebten Furcht findet. Das nenne ich eine Bewegung aus Hast, im schlechten Sinne des Ausdrucks, dem von Bedrängnis. Und genau aus diesem Grunde ist dies weit davon entfernt, das zu sein, was uns am meisten an der Abstammungslinie eines Denkens interessiert, die wir gerade, zusammen mit aller Welt im Übrigen, unter dem Terminus Existentialismus aufgespießt haben.

So lässt sich auch feststellen, dass der zuletzt Gekommene und vielleicht keiner der weniger Großen, Monsieur Sartre, sich ausdrücklich dafür einsetzt, dieses Pferd nicht nur wieder auf seine Füße, sondern auch in die Deichselstangen der Geschichte zu stellen. Genau deshalb auch hat sich Monsieur Sartre sehr mit der Funktion des Ernstes befasst, sehr nach dieser gefragt.

Es gibt außerdem jemanden, den ich nicht in die Reihe gestellt habe, und von dem ich behaupten werde, da ich einfach nur einen Bildhintergrund in Angriff nehme, indem ich beim Eintritt daran rühre, dass mit Bezug auf ihn die Philosophen, die uns auf den Punkt hin beobachten, bis zu dem wir gekommen sind, sich sagen können – Die Analytiker, werden sie auf der Höhe dessen sein, was wir aus der Angst machen? Es gibt Heidegger. Mit meinem Kalauer über das Wort *jeter* war ich ihm und seiner ursprünglichen Geworfenheit sehr wohl am nächsten.

Das Sein zum Tode, um es bei seinem Namen zu nennen, das der Zugangsweg

ist, auf dem uns Heidegger in seinem abgebrochenen Diskurs zu seinem rätselhaften Fragen nach dem Sein des Seienden führt, geht nicht wirklich [17] durch die Angst hindurch. Der gelebte Bezug der Heidegger'schen Frage, er hat ihn genannt, er ist fundamental, er ist der von allen, er ist der des *Man*, er ist der der Allheit des menschlichen Alltäglichen, er ist *die Sorge*.

Da ich hier zwei Zeugen benannt habe, Sartre und Heidegger, werde ich es mir nicht nehmen lassen, einen dritten dafür zu benennen, zumal ich ihn nicht für unwürdig halte, diejenigen zu repräsentieren, die hier gerade dabei sind, auch das zu beachten, was er sagen wird, und das bin ich selbst.

Die Zeugnisse autorisieren mich dazu, die ich noch in den ganz kurz zurückliegenden Stunden für das erhalten habe, was ich die Erwartung nennen werde. Aber es gibt nicht nur die Ihre, von der ich in diesem Fall spreche. So ist gestern Abend eine Arbeit bei mir angekommen, die ich abwarten wollte, wie ich jemandem unter Ihnen gesagt hatte, bevor ich hier meinen Diskurs beginne. Ich hatte ihn gefragt, ob ich diesen Text haben, ja ob er mir zu einer Frage, die er selbst mir gestellt hatte, die genauere Richtung mitteilen könne. Selbst wenn ich es noch nicht zur Kenntnis nehmen konnte, entsprach die Tatsache, dass er es mir rechtzeitig gebracht hat, meiner Erwartung, so wie ich letztlich der Ihren hier rechtzeitig zu entsprechen mich bemühe. Liegt darin eine Bewegung vor, die in sich selbst geeignet ist, die Angst hervorzurufen? Auch ohne dass ich diesen gefragt habe, um den es geht, glaube ich das nicht. Was mich betrifft, na ja, kann ich antworten, dass diese Erwartung, auch wenn sie geradezu dafür geschaffen ist, auf mir ein Gewicht lasten zu lassen, nicht, ich glaube, das aus Erfahrung sagen zu können, eine Dimension ist, die in sich selbst die Angst entstehen lässt. Ich werde sogar sagen, im Gegenteil.

Diesen letzten Bezug, so nahe, dass er Ihnen problematisch erscheinen mag, ihn herzustellen, darauf habe ich Wert gelegt, um Ihnen anzuzeigen, wie ich Sie auf das zu bringen beabsichtige, was seit Beginn meine Frage ist – Auf welche Distanz muss ich die Angst halten, um zu Ihnen darüber zu sprechen, ohne sie gleich in den Schrank zu stecken und ohne sie auch im verschwommenen Zustand zu belassen? Nun ja, mein Gott, auf die Distanz, welche die richtige ist, ich meine diejenige, die uns nicht zu nahe an jemanden heranbringt, auf diese vertraute Distanz, die ich Ihnen gerade in Erinnerung rief, als ich diese letzten Bezüge aufnahm, die zu meinem Gesprächspartner, der mir im letzten Moment sein Papier bringt, und die zu mir selbst, der ich mich hier für meinen Diskurs über die Angst aufs Spiel setzen muss.

[...]

Copyright der Übersetzung: Verlag Turia + Kant, Wien/Berlin 2009. Der Abdruck erfolgt mit freundlicher Genehmigung des Verlags. Zahlen in eckigen Klammern geben die Originalpaginierung wieder.